

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/3 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.3.63119

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Pieter LAGROU, *The Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe, 1945–1965*, Cambridge (Cambridge University Press) 2000, XIII–327 S. (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 8).

Im Zentrum der Studie – ein beachtliches Ergebnis sechsjähriger Archivstudien – steht die Frage, wie sich in die niederländische, belgische und französische kollektive Erinnerung der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte die Erfahrung von Widerstand, Deportation und Zwangsarbeit eingeschrieben haben. Die Darstellung und Diskussion der zutage geförderten Fakten geht von der These aus, daß die Zugehörigkeit zu einer der untersuchten Personengruppen entscheidender ist als die Nationalität, und setzt den Drei-Länder-Vergleich als untergeordnetes, die einzelnen Teile durchziehendes Prinzip an. Die nationalen Stränge sind indes noch gut erkennbar, und eine länderspezifische Aufarbeitung der Geschichte der Nachkriegszeit wird an diesem Buch nicht vorbeigehen können. Es wäre ihm eine Übersetzung, zumindest ins Französische und Niederländische, daher sehr zu wünschen.

Gemeinsam ist den drei Nachkriegsgesellschaften, so der grundsätzliche Befund, die Suche nach einem neuen nationalen Selbstbewußtsein, das unter der militärischen Niederlage 1940 einer von Ausplünderung und Kollaboration gezeichneten Besatzung und dem Angewiesensein auf Befreiung durch fremde Truppen gelitten hatte. Man suchte nun Identifikation mit den Siegern, nach patriotischen Heldenfiguren. Die Masse der heimkehrenden Opfer, also Verlierer, hielt dagegen eher die Erinnerung an erlittene Schmach aufrecht.

Die elf Millionen »displaced persons« am Kriegsende und die bis zu 100 000 Repatriierungen täglich waren schon quantitativ eine Herausforderung an die Logistik der Heimatländer, aber auch an die soziale und politische Integration nach der Abwesenheit in entscheidenden Jahren. Belgien und Frankreich konnten sich auf die Situation vorbereiten, wenn auch nicht ohne Fehlentscheidungen und Reibungen zwischen den politisch und militärisch Verantwortlichen. Unter maßgeblicher Mitwirkung von Mitterrand wurden Betreuungsstrukturen von Vichy übernommen und »recycelt«; und das zuständige Ministerium bot bis zu 32 450 Mitarbeiter für die Repatriierung auf. Die Uhren der Niederlande dagegen gingen in krasser Weise anders: Die Befreiung des nordrheinischen Kernlandes nach dem verheerenden Hungerwinter 1945 fiel mit der Heimkehr zusammen und bot den denkbar schlechtesten Moment für eine Begrüßung mit offenen Armen. Die geringe Empfänglichkeit für kategorielle Forderungen, die fehlende Tradition der Veteranenverbände (die in Frankreich und Belgien prägend war), gepaart mit dem durchgängigen Ausschluß von Kommunisten, auch von der Anerkennung als Widerstandskämpfer, ließ in den Niederlanden einen deutlich anderen innenpolitischen Kontext entstehen. Für eine Auseinandersetzung über eine Hierarchie des Leidens und der patriotischen Ehre war kein Raum, wie sie in den südlichen Nachbarländern, nicht ohne zum Teil haarsträubende Auswüchse, geführt wurde. Im Ergebnis blieb in Frankreich der Status der zivilen Zwangsarbeiter ambivalent, während in Belgien eine bedingte Integration in die »patriotische Familie« gelang. Es entspricht auch dem genannten Bedürfnis nach nationaler Würde, wenn, namentlich in Frankreich durch de Gaulle, die Résistance vornehmlich militärisch stilisiert wurde, der zivile Widerstand dagegen marginalisiert, so auch in Belgien, paradoxerweise, nachdem gerade die bewaffneten Widerstandsverbände im Einvernehmen mit den Alliierten systematisch ruhiggestellt worden waren.

Auch die Erinnerung der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung bricht sich an unterschiedlichen nationalen Erinnerungskulturen und einer großen Disparität von Einzelschicksalen, die die gemeinsame Subsumption unter den Begriff der Verfolgten des Naziregimes als Nachkriegskonstruktion erscheinen läßt. Märtyrer fürs Vaterland, in dieser gemeinsamen Identität erkennen sich ergriffene Widerstandskämpfer, darunter oft Ausländer, willkürlich herausgegriffene Geiseln, wegen ihrer politischen Überzeugungen schon vor dem Krieg Inhaftierte, ins KZ geratene Schwarzmarkthändler oder in einer Razzia irrtümlich

Verhaftete, selbst kaum wieder, und die Grenzziehungen und Definitionen von Kategorien sind historisch unterschiedlich gefaßt worden und bleiben umstritten. Als hochgradig problematisch und konträr zur gelebten Erfahrung erweist sich auch die Herausbildung der KZ-Symbolik als einigendes Moment für alle Opfer des Nationalsozialismus, dem sich in beredter Weise auch die Ehemaligenverbände der um gesellschaftliche Anerkennung kämpfenden zivilen Zwangsarbeiter anzunähern versuchen. In Frankreich ist dieser Streit zu einer unendlichen Geschichte um den Titel »déporté« geworden, der von den Verbänden der ehemaligen KZ-Häftlinge noch jüngst bis vor die höchsten Gerichte getragen wurde.

Schließlich und vor allem ist in der ersten Nachkriegszeit gerade die Gruppe fast ganz übersehen worden, die in unvergleichlicher Weise den Nazis zum Opfer fiel: die über 200 000 aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden deportierten Juden, von denen 95 Prozent ermordet worden waren. Wie ist das zu erklären? Ihre geringe Präsenz unter den Heimkehrern und der zweifellos fortbestehende Antisemitismus der Nachkriegszeit sind das eine. Dazu kam, daß die Betroffenen sich selbst zunächst eher mit dem antifaschistischen Widerstand identifizierten, was die Wahrnehmung des Holocaust als singuläre Erfahrung verschüttete – die rivalisierende Gruppe der nationalen Widerstandskämpfer sah sie ja ohnehin nicht als ebenbürtig an.

Wer sich wie Pieter Lagrou kritisch den nationalen Erinnerungskulturen nähert, trifft zwangsläufig auf Mythen, bereits demontierte, wie die Mär vom kollektiven Widerstand einer ganzen Nation, oder fast nur noch für die Betroffenen relevante wie die Sabotage-Saga der Zwangsarbeiter in den deutschen Fabriken oder die Fiktion einer grundsätzlichen, moralisch aufgeladenen Trennlinie zwischen angeworbenen (»freiwilligen«) und deportierten Zwangsarbeitern (die de facto unerhebliche eigene Unterschrift unter den »Überweisungsschein« stellte in Belgien einen Ausschlußgrund von der Anerkennung dar). Andere Mythen dürften bis heute ihre Anhängerschaft haben, wie das Märtyrertum der katholischen Geheimpriester, oder kaum zur Kenntnis genommen worden sein, wie das misogynen Frauenbild, das sich an den Heimkehrerinnen als gefundenen Sündenböcken entlud.

Als Gründungsmythos bezeichnet wird aber auch die zum Allgemeingut gewordene Vorstellung, die europäische Einigung basiere auf den Europa-Konzepten des Widerstands, denn man müsse dazu eine große Zahl antideutscher aber auch antieuropäischer Töne unterschlagen und auch davon absehen, daß Europa nach dem Kriege mitnichten nach den Vorstellungen der Widerstandsbewegungen, sondern denen der Alliierten gestaltet wurde. Der Kalte Krieg überformte nachhaltig die Erinnerungskulturen und spaltete die Ehemaligenverbände in eine antifaschistisch-prokommunistische und eine antikommunistische Richtung. Letztere setzte, der Totalitarismustheorie folgend, KZ und Gulag gleich, und sah dabei, schon um sich nicht selbst zu widerlegen, ihrerseits von der Singularität der Shoah ab.

Daß aus den sehr verdichteten Argumentationen dieses Bandes keine trockene Lektüre wird, dafür sorgt gerade diese Respektlosigkeit des jungen belgischen Historikers gegenüber sakrosankten Mythen und die gelegentlich ins Ironische spielende Diktion.

Die Archivquellen, die Pieter Lagrou heranzieht, geben ihm detaillierten Einblick in Verwaltungs- und Verbandsstrukturen, in Vorstellungen, Rivalitäten, Handeln der Verantwortlichen. Nicht in den Blick kommt die Perspektive der Betroffenen. Daß zwischen privater Erinnerung und öffentlichem Diskurs eine Kluft der Entfremdung liegt, daß die persönlichen Erfahrungen zum Beispiel von Illegalität oder Zwangsmigration beträchtlichen Einfluß auf den sozialen Wandel in den Nachkriegsgesellschaften hatte, kann nur vermutet werden – der Zugang zu Erkenntnissen über die komplexen Wechselwirkungen zwischen der Konstitution von Gruppenerinnerung und individuellen Erinnerungen führt über andere Wege und kommt sicher nicht ohne die »oral history« aus. Die reichen Ergebnisse der Lagrouschen Studie liefern aber eine tragfähige Beschreibung der »Vektoren der Erinnerung«, ohne die andererseits Zeitzeugenaussagen nicht valide interpretiert werden können.

An der Zeit wäre es nun, ähnliche Untersuchungen für Osteuropa anzustellen, wo die nationalen Erinnerungskulturen durchaus eigenständiger verlaufen sind (etwa zwischen Polen und der UdSSR, und auch dort spezifisch z. B. im Baltikum oder Weißrußland), als man vermuten könnte.

Helga BORIES-SAWALA, Bremen

Thomas ANGERER, Jacques LE RIDER (Hg.), »Ein Frühling, dem kein Sommer folgte«? Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, Wien (Böhlau) 1999, 352 p.

Ce volume rassemble les contributions présentées aux journées d'étude qui se déroulèrent à l'Institut Français de Vienne en 1996 sur le thème »Autriche sans frontières«. Outre les deux éditeurs de cet ouvrage, Michel CULLIN et une vingtaine d'autres chercheurs y ont participé.

Le concept de transfert culturel a été forgé par des germanistes allemands et français, pour exprimer en termes plus neutres les influences réciproques entre diverses cultures. Les transferts culturels de la France vers l'Autriche après 1945 n'ont guère fait l'objet d'études spécifiques, si l'on en excepte la diplomatie, la peinture, la littérature et la philosophie. Les contributions présentent un inventaire de sources, de méthodes et de diverses problématiques, mais font aussi le point sur les résultats déjà obtenus dans divers domaines.

Les auto-images et les hétéro-images, qu'elles soient forgées du côté français ou autrichien, ont contribué à fonder l'identité autrichienne. Les contributions de cet ouvrage nous en offrent des exemples très divers, mais toujours significatifs: l'action d'une personnalité comme Eugène Susini; la référence au sondage sur l'image de la France en Autriche en 1946, réalisé par la revue autrichienne *Plan*; le constat que les livres d'histoire scolaires autrichiens ne peuvent diffuser qu'un reflet si incomplet de la culture française qu'il en est inévitablement déformé. On note également que, en regard d'une politique culturelle défavorable à l'étude de la langue française, des »produits touristiques« comme Paris ou d'autres hauts lieux culturels sont toujours à l'honneur, même si les impressions remportées de ces voyages dénotent des déficits de communication. En revanche, le Lycée français de Vienne peut s'enorgueillir d'un succès qui ne se dément pas et les activités des Instituts Français de Vienne et d'Innsbruck ont un élan toujours renouvelé en dépit des restrictions budgétaires qui continuent à les frapper.

On fera aussi les observations suivantes. La diffusion de la culture française en Autriche ne s'effectue pas seulement sur les scènes des théâtres viennois, mais perce aussi jusqu'à Graz. La littérature française contemporaine est partout bien présente avec 373 traductions en 1994 par exemple – contribuant ainsi à un renouvellement de sa perception auprès du public autrichien, comme en témoigne le catalogue informatisé de la Bibliothèque nationale de Vienne. Contrairement aux arts plastiques et à la chanson, où le recul est net depuis les années cinquante, l'intérêt persiste pour un film comme *A bout de souffle* et pour la production cinématographique française en général, tout au moins dans les cinémas d'art et d'essai.

Dans les universités, peu de romanistes se spécialisent dans les études françaises et les travaux des historiens se limitent aux connexions avec les relations internationales. Mais la philosophie française a le vent en poupe, même si sa diffusion s'effectue souvent par des chemins détournés. Heureux présage sans doute pour l'avenir: la coopération scientifique entre les deux pays par le canal des échanges Erasmus montre que la France est de loin le pays que privilégient les étudiants autrichiens et nombreux sont les participants français aux rencontres d'Alpbach.

Un bilan, en somme, loin d'être négatif. Mais dans sa conclusion, Th. ANGERER insiste sur l'émergence d'une nouvelle donne: les échanges sont devenus multiculturels.

Anne-Marie CORBIN, Le Mans